

Hotel Babylon

Doch lassen wir die Sache mit Bap, Gerson und Grünberg eine Weile ruhen, da melden sich bereits fünf oder sechs andere Figuren. Im Leben ist alles selektiv, vor allem die Erinnerung. Schaut der Mensch zurück, will er nur sehen, was ihm gefällt. Ob wir es wissen oder nicht, jeder wählt den Weg, das Milieu, Bücher, Freunde, Frauen oder das Hotel, in dem er sich für die nächsten Tage einrichten möchte.

Als ich das erstmal in einem Pariser Hotel wohnte, 1938, sagte ein Maler zu mir: »Wenn du hier ankommst, gibst du dich am besten in der Garderobe ab und gehst allein weiter!«

Auch daß ich mir diesen Unsinn gemerkt habe, ist selektiv und symptomatisch. Solch ein Wort kann deinem Kreisel einen Drall geben, daß er sich fortan in eine völlig neue Richtung bewegt.

Gern würde ich mehr von der Welt sehen als immer nur die Ecke, die ich nun schon bis zum Überdruß kenne. Dagegen hindert mich offenbar meine geheime Wahl, weiter zu fahren als bis Paris. Immer wieder zieht es mich in mein kleines Hotel an der Rive gauche. Niemals haben meine neugierigen Augen den Sinai oder den Grand Canyon gesehen. Doch von meinem Hotelfenster erblicke ich eine ähnlich tiefe Schlucht, in deren Steinwänden die merkwürdigsten Vögel nisten. Und unten ein Katarakt, der, zumindest was den Lärm betrifft, mit dem Niagara wetteifern könnte. Ein Strom von Menschen, ein Wasserfall – jeder Tropfen ein Universum. Gern hätte ich Afrika bereist, Asien und Amerika, Japan, die Samoa-inseln. Aber Afrika, Asien und Amerika kommen zu mir in mein kleines Hotel. Du wirst hier keinen grauen Bären begegnen,

Tigern oder Klapperschlangen, aber das Pflaster von Paris ist laut Polizeistatistik viel gefährlicher als der tiefste Dschungel. Hier sterben viele Menschen schnelle – und auch langsame Todesarten. Die langsamen sind eindrucksvoller, finde ich, und psychologisch interessanter. Im einzelnen Fall sind sie höchst unromantisch, im ganzen verleihen sie Paris einen makabren Reiz. Hier treffen sich die äußersten Gegensätze: Zugvögel aus allen Himmelsrichtungen geben sich ein Stelldichein. Zum Beispiel die Maler. Fünfzigtausend Farbenkleckser. Paris ist das Auge der Welt.

Aber reiß dir die Zunge heraus, Lügner, laß doch die Flausen, albernes Wortgedusel, Paris, das waren die häßlichen, verrußten Hallen von Renault und Citroën, die dumpfen Schneiderwerkstätten, die Geschäfte, Lager und Büros, in denen Angestellte und Verkäuferinnen wie in Käfigen hockten, Ballen schleppten, Regale füllten, Bücher führten und Waren verkauften. Die unendlich langen Reihen von Häusern, miesen alten Kaluppen, Wanzenburgen, Brutstätten für Arbeitsklaven mit zu kurzem Atem und unreiner Haut. Das waren die elenden Dörfer der über achtzig Quartiers, jedes mit seiner Kirche, seinen Bäckergeschäften und Bordellen, seiner Pissotière, seinen kleinen Schnapsbudenbesitzern und Spießern.

Ja, es ist wahr, diese Stadt bedeutete für mich Ausreißer, 1938 davongelaufen vor den Nazis, nur durch die Straßen gehen und gaffen. Wochen und Monate brachte ich untätig zu, ohne Arbeit, die mir niemand geben konnte oder wollte. Mich faszinierte die Gelassenheit dieser Leute, Männer, die auf der Fahrt zur Arbeit ihre Zeitung lasen, Frauen, die in der Metro strickten, Pärchen, die sich küßten inmitten der Menge, als wären sie allein. Die Sorgfalt, mit der diese braven Bürger in den kleinen Restaurants noch immer ihre fünf bis sieben Gänge wählten, während der große Schlächter schon die Messer schliff.

»Paris, ein Fest fürs Leben«, gewiß, du hast Balzac gelesen, Hugo, Zola, Rolland, Aragon und Hemingway. Stell dem kleinen Mann auf der Straße eine simple Frage, seine Antwort ist die Sprache Racines. Schon die Melodie bringt dich in Verzückerung. Aber mach